

Sophokles vor der Gegenwart : ein Literatur-Bericht

Autor(en): **Tunk, Eduard von**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Schule**

Band (Jahr): **27 (1940)**

Heft 13

PDF erstellt am: **25.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-537272>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Zuckerrüben, um dann die Zuckergewinnung in Aarberg zu schildern. (Für Schüler vom 4. Schuljahr an.)

9. Dez. Mo.: *Der junge Mozart*, musikalische Darbietung von Hermann Leeb, Zürich, der die Schüler mit dem Wunderkind Mozart und seiner Kunst bekanntmachen wird. (Vom 6. Schuljahr an.)

13. Dez. Fr.: *Matthias Claudius*, eine Feierstunde zum 200. Geburtstag von Pierre Jacot, Diegten, unter Mitwirkung der Schulklasse. Die Sendung wird Gedichte und Lieder in zeitgenössischer Vertonung

bringen, und vor allem den Familienvater Claudius schildern. Der reichhaltige Vorbereitungsstoff in der Schulfunk-Zeitschrift bietet Anregung zu ähnlichen Feiern in der Schule.

17. Dez. Di.: *Zwerg Nase*, ein Märchenspiel nach dem gleichnamigen Märchen von Wilhelm Hauff von Maria Gutmann und Helene von Weilen; freie Dialektbearbeitung von Rosa Gilomen, Bern. (Für Schüler vom 3. Schuljahr an.)

E. Grauwiller.

Mittelschule

Sophokles vor der Gegenwart

Ein Literatur-Bericht.

I.

Es entspricht durchaus dem Geiste des 19. Jahrhunderts, wenn in diesem Sophokles eine geringe Rolle, wenigstens für die gelehrte Welt, spielt. Wer z. B. — und man darf es auch heute noch — die von Ulrich von Wilamowitz-Moellendorf übersetzten „Griechischen Tragödien“ zur Hand nimmt, findet darin die Aischyleische Orestes-Trilogie, acht Stücke von Euripides und nur zwei von Sophokles, nämlich Oedipus und Philoktet. Die Wendung der Wissenschaft zu Sophokles hin vollzieht — wohl zufällig, aber nicht unsymbolisch — der Sohn des damals repräsentativsten Mannes der klassischen Altertumswissenschaft, Tycho von Wilamowitz-Moellendorf. Sein Buch „Die dramatische Technik des Sophokles“ ist die Ausweitung seiner 1911 verfassten Dissertation und ist in etwa ein Torso geblieben. Ernst Kapp hat es aus dem Nachlass des im Kampfe gegen Russland Gefallenen 1917 herausgegeben (Berlin, Weidmann) und der Vater des früh Dahingegangenen hat selbst einen Beitrag dazu verfasst. Und doch, es bleibt dieses Werk wohl auf lange Zeit hin unentbehrlich.

Was es will, verrät sein Titel und dieser wieder verrät den Geist, der es geschaffen. Denn wer der dramatischen Technik einer Tragödie nachspürt, der sucht zu ergründen das Wesen eines Bühnenroutiniers, nicht eines Dichters. Und darum sei dies gleich zum voraus gesagt: wer Sophokles nur nach diesem Werke beurteilen

wollte, der fände in ihm, sagen wir, einen — Sudermann. Denn nur so kann ich verstehen, was auf Seite 39 f. zu lesen ist: „Es ist . . . der Sophokleischen Kunst gegenüber eine von vornherein unrichtige Forderung, so elementar sie den modernen Ansprüchen scheinen mag, dass sich aus allem, was innerhalb eines Stückes geschieht, und gar noch aus allem, was nur als geschehen vorausgesetzt wird, ein einheitlicher und bis ins einzelne konsequent und verständlich motivierter Hergang müsste konstruieren lassen; denn Sophokles hat dies gar nicht als einen an das Drama gestellten Anspruch empfunden, und Derartiges zu erreichen also niemals auch nur die Absicht gehabt. Bei einem Dramatiker, der noch als den einzigen Zweck seiner Stücke die Aufführung auf der Bühne im Auge haben musste, ist es im Grunde nur natürlich, dass ihm die dramatische Wirkung der einzelnen Szene, der einzelnen Situation höher stand als Einheitlichkeit und Zusammenhang des Ganzen, dass er also nicht nach einem organischen und überall klaren Aufbau strebte, sondern wirklich, nach Goethes Ausdruck, einzelne Purpurstreifen zusammennähte, ohne sich davor zu scheuen, dass die Naht auch einmal sichtbar blieb.“

Man sieht aus diesem Zitat zweifellos auch das Positive, das unser Buch zu schenken vermag, vorausgesetzt, dass man selbst kritisch nicht nur Sophokles, sondern auch den Zergliederer seiner Kunst liest. Denn dieser fühlt sich bei der Behandlung des „Königs Oedipus“ in der merkwürdigen Lage, eine Entschuldigung dafür vor-

zubringen, dass er auch diese Tragödie bespricht neben jenen Stücken, „in denen man wirkliche Widersprüche und Inkonssequenzen entdecken kann“ (Seite 7). Mir ist, als hörte ich einen Arzt, der es bedauert, dass es auch gesunde Menschen gibt. So dürften also manche „wirkliche Widersprüche und Inkonssequenzen“ nur für den vorhanden sein, der durchaus nach solchen sucht. In der Tat werden die „modernen Ansprüche“ an ein Drama kaum so unbefriedigt bleiben, als es den Anschein hat; sonst wäre es unmöglich, dass Sophokles auch heute noch seine Wirkung hätte.

Aehnlich steht es mit dem zweiten Problem, das Tycho v. Wilamowitz immer wieder beschäftigt. Zweifellos hat mancher Erklärer vor ihm zuviel an „Psychologie“ in die Figuren des attischen Meisters hineingelegt, und es mag daher notwendig gewesen sein, durch radikale Leugnung diese Uebertreibungen zu bekämpfen. Wir wollen aber doch wieder nicht ins andere Extrem fallen und uns dem anschliessen, was auf Seite 87 f. steht: „Es kann hier nicht versucht werden, genau abzugrenzen, wie weit für Sophokles eine oder einige seiner Personen selbständige Menschen sind, und wie weit er in einzelnen Dramen etwa eine einheitlich durchgeführte Charakterisierung gegeben hat; aber die angeführten Züge zwingen zu grösster Vorsicht bei der Rekonstruktion und Analyse der Charaktere. Wäre nicht die Handlung, gerade des Königs Oedipus, dessen eigentliche Wirkung jedenfalls mit aller Psychologie gar nichts zu tun hat, geradezu unerträglich, wenn Oedipus und Iokaste wirklich lebendige, ausführlich charakterisierte Individuen wären?“

Noch einmal: ich habe diese beiden letzten Zitate ausgeschrieben, um zu zeigen, wohin die Führung dieses Buches geht, oder, besser gesagt, gehen kann, wenn man blindlings folgt. Aber sollte seine Lektüre auch nur zum Widerspruch reizen, so wäre die Zeit, die man dafür verwendet, sicher nicht vertan.

II.

Zwischen 1917 bis 1928 liegt rund ein Dezenium. Und in einem Jahrzehnt lernt der Mensch oft die Augen besser auf tun, als er es vordem getan. Das gilt nicht nur vom Einzelmenschen. Im Oktober des letztgenannten Jahres hat Wolfgang Schadewaldt in Breslau einen Vortrag ge-

halten, der unter dem Titel „Sophokles, Aias und Antigone“ im 8. Heft der Sammlung „Neue Wege zur Antike“ (Leipzig, Teubner) 1929 veröffentlicht wurde. Vielleicht möchte die Einschränkung auf zwei Tragödien vom Studium dieser Publikation abschrecken, aber einmal ist eines der beiden Stücke immerhin die in der Schule und auch sonst vielgelesene „Antigone“, zum andern versucht Schadewaldt, von diesen beiden Dramen aus zum ganzen Sophokles vorzudringen. Und was er über den Dichter selbst und seine Dichtung zu sagen hat, davon sei hier Mitteilung gemacht.

Zunächst dies: ohne die Verdienste des an erster Stelle besprochenen Werkes zu leugnen und von ihm unbelehrt zu bleiben, steht Schadewaldt in merkbarer Ablehnung ihm gegenüber. „Tycho v. Wilamowitz geht von dramatischer Technik aus, und seine Schlüsse halten sich im Rahmen der Technik. Und doch birgt gerade diese Beschränkung die Gefahr in sich, dass die extrem psychologische Auffassung des Sophokles nun durch eine nicht weniger extreme artistisch-dramatische ersetzt werde“ (pag. 67). „So wenig Psychologie und Technik, beides formale Organe dramatischen Schaffens, notwendig zu- und ineinander gehören, ebenso wesentlich ist Psychologie als Ausdruck der Menschendarstellung an den Gehalt, den sie ausdrückt, eben den Menschen gebunden. Für die Art von Psychologie, die ein Dichter hat, kommt es entscheidend darauf an, in welchem Bilde ihm der Mensch als Problem vor die Seele tritt und wie er den Menschen wertet“ (pag. 68 f.).

Für „Aias“ und „Antigone“ will nun Schadewaldt den „beiden Stücken gemeinsamen Begriff von Tragik“ verstehen „als die ethische Antinomie von Eigengesetzlichkeit und Gemeingesetzlichkeit, ausgetragen an dem Schicksal des Menschen“ (pag. 102).

Das Verständnis für solche Tragik muss allerdings dem modernen Menschen erst erschlossen werden. Denn: „während der moderne Dichter, der in dem Stück seinen individuellen, privaten Begriff von Sittlichkeit verkörpert, uns dazu erzieht, für den „Helden“ Partei zu ergreifen und ihn so als Kriterium für die Art von Recht und Unrecht zu nehmen, die gerade dieser Dichter meint, verlangt Sophokles, dessen sittliche Begriffe tiefer in den allgemeinen ethischen Vor-

stellungen der Polis wurzeln und dabei durchaus öffentlichen Charakter haben, dass wir, was in der Handlung als Recht und Unrecht gelten soll, nicht nach der Grösse des Helden bestimmen, sondern dass wir selbst dessen Grösse mit dem objektiven Maßstab des Rechts und des Unrechts messen. Ohne befürchten zu müssen, dass Antigones Grösse darum weniger gross erscheine, weil wir sie als problematisch erkennen, sollen wir der konkreten, durch die damalige historische Lage des attischen Polislebens gegebenen rechtlich-ethischen Antinomie inne werden, in der die Antigonegestalt steht, und aus der sich die Tragik ihres Schicksals entfaltet" (pag. 91 f.).

Darum: „In Wahrheit können wir das Wesen der sophokleischen Tragödie von der Kunst her deshalb niemals voll verstehen, weil ihr Wesen, wenn es sich in der Kunst vollendet, doch nicht im Künstlerischen wurzelt. Ihre reine Ordnung ist nicht Ausdruck eines autonomen Künstlertums, sondern — wir brauchen es hier nur auszusprechen — das genannte Organ jener religiös-ethischen Ordnung, die der Dichter in seinem Geiste trug. Als Künder dieses politisch-ethischen Kosmos trat Sophokles vor seine Gegenwart, und indem er für sie die Gestalten des Mythos als Polit deutete, wuchs ihm eben aus dem Leben dieser Gegenwart die tragische Form zu, deren gedankliches Gefüge uns die Betrachtung des rechtlich-ethischen Problems in Aias und Antigone erschlossen hat" (pag. 106).

III.

Wie richtig Schadewaldt in Sophokles den seiner Polis verpflichteten Dichter gesehen hat, zeigt uns ein bald nach seinem Vortrag erschienenes grosses Werk, „Die griechische Tragödie“, von Max Pohlenz (Leipzig 1930, Teubner, dazu ein eigener Beiband „Die griechische Tragödie, Erläuterungen“). Dieser freilich pflichtet seinem Vorgänger durchaus nicht in allem bei, er wendet sich sogar energisch gegen ihn in der Deutung der Antigonegestalt. Aber nicht nur dieser Einzelfrage willen ist unser Bericht geschrieben. In der grossen Linie aber stehen sich Schadewaldt und Pohlenz näher, als ihre Kontroverse um Antigone zunächst erkennen lässt. Was sieht nun Pohlenz in Sophokles? — denn nur seinetwegen ist das Werk des Göttinger Altphilologen hier zitiert: „Sophokles ist der echte Bürger des

perikelischen Athen; aber stärker noch bestimmt ihn das religiöse Empfinden. Nicht aus dem Verhältnis des Menschen zur Gemeinschaft, sondern aus dem zu Gott heraus deutet er die Tragik seines Helden" (184 f.). Dieser Satz zeigt den Punkt, in dem sich die beiden Sophokles-Interpreten treffen, und doch auch ihren Unterschied. Für Schadewaldt ist Sophokles sozusagen nur Dichter des Staates, für Pohlenz ist er es auch. Die Rolle aber, die der erste Sophokles zuweist, ist nach dem andern Gelehrten Programm des Aischylos. Ueberhaupt ist der Standpunkt, den Pohlenz einnimmt, insofern schon ein anderer, als er nicht nur Sophokles betrachtet und dadurch sein Werk in anderem Lichte sieht. „Die Geburt der Tragödie aus attischem Geiste“, wie sich das Eingangskapitel nennt, gibt die Grundlagen literarischer, politischer und religiöser Natur, auf denen Werk und Werke der Tragiker basieren. Und jeder aus dieser Trias erhält darum seinen Platz je nach seiner Einstellung zur Aufgabe, die ihm gestellt ist. Vom Protagonisten der attischen Tragödie heisst es: „So gestaltet der Staatsbürger Aischylos, der als Beauftragter des Staates für das staatliche Fest seine Tragödie schafft. Dieses Fest ist Gottesdienst" (pag. 37). An sich, da Auftrag und Anlass die gleichen bleiben, müssen auch Sophokles und Euripides Festredner und Festprediger sein. Die Deutung dieser Aufgabe ist verschieden nach den drei Dichtern. Für Aischylos sind Festrede und Festpredigt von gleicher Wichtigkeit und Wucht. Und seine „Handlungen“ sind ihm stets ein Mittel zu diesem Zweck. Freilich heisst es von ihm auch: „Der einzelne fühlt und lebt nur in der Verbundenheit mit dem Ganzen seines Volkes. Darum ist auch Träger des tragischen Geschehens nicht der isolierte Mensch, sondern der Mensch als Glied der organisierten Gemeinschaft" (pag. 146).

Allerdings dichtete Aischylos noch in der Zeit der staatlichen und religiösen Gebundenheit. Aber, er sah noch, wie sich die Einzelpersonlichkeit aus diesen beiden Gebundenheiten, die für den Menschen von damals immerhin nur eine war, zu lösen anfang. Auch Sophokles war, „als in Athen der neue Geist sich zu regen begann, bereits ein in sich gefestigter Dreissiger, und von Natur hatte er die Gabe, alles Wesensfremde von sich abgleiten zu lassen. Die instinktive Sicherheit, mit der die Personen seiner Dramen

ihren Weg gehen, hat es ihnen aus dem eigenen Ich mitgegeben. Früher vielleicht als Perikles selber hat er die Gefahr geahnt, die in der Entfesselung der Persönlichkeit lag, und mit leidenschaftlicher Schärfe wendete sich der sonst so milde Dichter gegen die Kräfte, die Staatsempfinden und Religion zu untergraben drohten. Und wenn der moderne Geist den Einzelmenschen zum Mass und Herrn der Dinge machen wollte, drängte ihn sein religiöses Empfinden in die entgegengesetzte Richtung, brachte ihm wie Herodot gerade die Ohnmacht des Menschen im Vergleich zur Gottheit zum Bewusstsein" (pag. 160). Hier liegt der Grund, warum in Sophokles der Festredner hinter dem Festprediger zurücktritt, und darin unterscheidet sich und erhebt sich die Pohlenz'sche Sophokles-Deutung von und über Schadewaldt. Von Aischylos aber setzt sich Sophokles auch darin noch ab, dass seine Art zu dichten auch eine andere Art der Predigt ist. „Aischylos ist der sittliche Reformator der Religion. Er glaubt an die immanente Gerechtigkeit des Weltlaufs, an Zeus als deren Hort, und er ruht nicht eher, als bis er eine Deutung der heiligen Geschichte gefunden hat, die ihm Zeus' Walten in einer dem eigenen sittlichen Gefühl entsprechenden Weise zeigt. Sophokles' Empfinden ist rein religiös. Auch er glaubt mit heissem Herzen, dass die Götter und ihr Herrscher Zeus — für ihn allerdings keine einzigartige Gestalt — gerecht und gütig sind. Aber dieses gerechte Walten mag wohl etwa im Falle des Aias kenntlich sein; überall es aufspüren zu wollen, scheint ihm vergeblich und vermessen. Sein ganzes Lebensgefühl drängt auf klare Scheidung, zieht überall scharfe Grenzen. So ist auch sein Weltbild gekennzeichnet durch die tiefe Kluft, die Gott und Mensch, auch wenn sie kommensurable Grössen sind, voneinander

trennt. Nicht aus dem Gefühle menschlicher Sündhaftigkeit und Schuld blickt er zum heiligen Gott empor, aber sein Glaube erbaut sich an dem Glanze göttlicher Majestät, Weisheit und Glückseligkeit, von dem sich das Dunkel menschlicher Schwäche und Nichtigkeit um so schärfer abhebt. Denn das ist eben das Wesen des Menschen, dass er nicht wie Gott ewig glücklich sein kann, . . . und die immanente Gerechtigkeit des Weltlaufs bewährt sich ihm eben darin, dass jedes Heraustreten aus dem Normalmenschlichen . . . notwendig zum Rückschlag führt. Aber auch wo sonst den Menschen ein Verhängnis trifft, ist es vermessen nach dem Warum zu fragen; der Mensch hat kein Recht, von den Göttern Rechenschaft zu fordern (pag. 235 f.).

Neben der Erfassung der politischen und religiösen Gesinnung des Sophokles hat Pohlenz auch ein Auge für die Fortschritte, die ihm die Tragödie in technischer Hinsicht verdankt, und für die Besonderheiten seiner Kunst. Aber, ich glaube sein Werk nicht misszuverstehen, wenn ich behaupte: der Hauptakzent liegt auf der Schau des Weges, den die attische Tragödie von Aischylos bei Euripides zurücklegt. Und darum sei zum Schlusse noch ein Satz über den letzten grossen Vertreter dieser Dichtungsart zitiert: „Statt den Sinn des Geschehens zu deuten, zeigt die Tragödie dessen Sinnlosigkeit auf. Gesteigert wird diese Tragik noch dadurch, dass der Einzelmensch dabei keinen Rückhalt an der Gesamtheit hat" (pag. 459). Natürlich gilt dies nicht von allen Tragödien des Euripides im gleichen Mass, aber es ist sein Ende und damit das Ende der attischen Tragödie. Denn der Dichter, der Aufgabe und Anlass dieser Dichtungsart in ihr Gegenteil verkehrt, musste ihr Totengräber werden.

(Fortsetzung folgt.)

Immensee.

Eduard von Tunk.

Umschau

Unsere Toten

Dem Andenken eines Schulmannes aus dem Lande Wallis.

Am 4. Juni dieses Jahres starb Domherr Joseph Werlen, Grosskantor des Dom-

kapitels der Kathedrale von Sitten. Die Walliser Zeitungen brachten am Tage nach seinem Hinscheiden ausführliche Berichte über dieses Priesterleben, das im 69. Jahre, reich an Früchten